

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 7 (1931)

Heft: 9

Artikel: Wie Grossvater starb

Autor: Ernst, Erich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-752761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Für die Bergschafe des amerikanischen Felsengebirges wird im Winter gesorgt. In Scharen kommen sie zu den Futterstellen und nicht einmal vom Photographen lassen sich die schönen Tiere an der Mahlzeit stören

Phot. Usher

WIE GROSSVATER STARB

VON ERICH ERNST

NACHDRUCK VERBOTEN

Alle, selbst der gestrenge Oberarzt, nannten ihn Großvater. Er lag in der Ecke des großen Wachsaales, versteckt hinter den hohen Wänden seines Kistenbettes. Erst wenn man an sein Bett trat, sah man große kindliche Augen in einem magern, wachsblichen Gesicht. Er sprach nur noch unzusammenhängend, verworren; dagegen sang er Tag und Nacht das Liedchen seiner fröhlichsten Kindheit:

«Mariechen saß auf einem Stein». Nur in den wenigen Stunden, da der Schlaf seine müden Augen schlöß, war er stumm.

Wieder betrat ich fünf Minuten vor acht Uhr den großen, weißgetünchten Saal, an dessen Längsseiten in regelmäßigen Abständen zwanzig Betten standen, um meine Nachtwache anzutreten.

«Bist du es Robert?», rief ein Mann in mittlerem Alter. Als ich ihm keine Antwort gab, preßte er das Gesicht in die Kissen und begann zu schluchzen. Mein Kollege der Tagwache begrüßte mich. Ruhe vor dem Sturm. Bei M. ist wahrscheinlich ein schwerer Anfall im Anzug. L. erhält zwei Veronal, Z. um 12 Uhr heiße Milch. Der Oberarzt macht noch die Nachtrunde: «Gute Wache!»

Die Türe schloß sich hinter ihm; ich stand 20 Patienten allein gegenüber. Wieder ging ich wie jeden Abend von Bett zu Bett.

Der große L. blickte mich tückisch an, streckte mir die Zunge heraus und drehte den Kopf zur Seite.

«Immer gleich liebenswürdig!», sagte ich lachend im Weitergehen.

«Sie, Sie!», tönte es aus einem Bett, «geben Sie mir sofort die Kleider wieder, lassen Sie mich gehen; ich gehöre nicht hierher!»

«Ah, ein neuer Guest», sagte ich, ohne auf die Anrede einzugehen. Ich setzte mich auf den Bettrand und betrachte den Kranken. Schwarze, wellige Haare umrahmten ein edel geschnittenes Antlitz, in welchem kluge, aber wehmütig blickende Augen saßen. Ein Schrei aus dem Eckbett! Er zuckte zusammen, wie von einem Schlag getroffen. «Ich fürchte mich hier!»

«Haben Sie keine Furcht; niemand tut Ihnen etwas zuleide.»

«Können Sie mir nicht ein Schlafmittel geben?», fragte er bittend.

«Der Arzt wird es tun.»

Weiter ging ich von Bett zu Bett. In den Polstern des Kistenbettes lag der Großvater. Sonst hatte er unermüdlich sein altes Kinderliedchen gesungen. Seit einigen Tagen war er verstummt. Als ich an das Bett trat, bewegten sich seine Lippen, wortlos sang er das Lied seiner Kindheit. Die zum Skelett abgemagerten Arme lagen auf der Decke, die weißen Hände verkrafft. Seine großen blauen Augen waren auf mich gerichtet, doch starrten sie ins Leere.

Die Türe öffnete sich, Arzt und Oberpfleger betraten den Saal. Der Ober setzte die Pravazsche Spritze zusammen, desinfizierte sie, während der Arzt an das Bett des Musikers trat.

«Wie geht es Ihnen, sind Sie ruhiger geworden?»

«Ja, aber ich kann nicht schlafen, geben Sie mir bitte ein Mittel!»

«Gewiß. Eine kleine Ampulle Scopolamin. Bereitwillig bot der Neuling dem Arzt den Arm. «Es tut nicht weh», sagte dieser und im gleichen Augenblick durchstach die Spritze die mit Alkohol gereinigte Hautstelle. Die wasserhelle Flüssigkeit ergoß sich in den Arm des Patienten, der mit offenen Augen interessiert zusah. Scopolamin, die schmerzlöse Fessel des Geistes, die Unglücklichen Schlaf und Vergessenheit bringt.

«Mörder, Mörder!» brüllte der Nächste, als wir zur Injektion an sein Bett traten.

Sechs Einspritzungen machte der Arzt, dann trat er an das Bett des Großvaters. Er betrachtete ihn, beschattete die Augen, fühlte den Puls.

«Hat er gegessen?»

«Seit der Morgenmilch, die ihm eingeflößt werden mußte, nichts mehr», erwiderte ich.

«Großvater!» leicht fuhr die Hand des Arztes über die weißen, kurzgeschorenen Haare des Greises.

Der Kranke rührte sich nicht, nur ein unverständlicher Laut, der wie ein Stöhnen klang, kam von seinen Lippen.

Nochmals fühlte der Arzt den Puls. «Einen, höchstens zwei Tage, dann hat er ausgelitten. Wie alt ist er nun?»

«85 Jahre, 25 davon in der Anstalt», antwortete der Oberärzt.

«Ich erinnere mich», sagte der Arzt, «trotz seiner 60 Jahre war er lange Zeit der gefährlichste Patient der Zellenabteilung. Nun hat das Alter seine Kraft gebrochen.»

«Für A. und Z. sind Veronal im Medizinschrank, falls etwas Besonderes passiert, telephonieren Sie mir. Halten Sie den Großvater gut im Auge. Gute Wache!» Arzt und Oberpfleger verschwanden.

Ich setzte mich an den Tisch und durchblättere das Rapportbuch. An die Türe der zum Wachsaal gehörenden Zelle polterte es. Ich öffnete.

«Tschang, tsching, tschung!» Eine lange, bärtige Gestalt stürmte an mir vorüber und verschwand in der Toilette. Der Mann bildete sich ein, 60 Sprachen zu reden und sah deshalb mit Verachtung auf uns gewöhnliche Sterbliche herab. Sonst war er gutmütig.

«Dalli, balli, halli», im Laufschritt kehrte er zurück. Das Licht seiner Zelle fiel auf den Großvater, der regungslos mit offenen Augen dalag. Schon war der eingebildete Sprachkünstler vorüber, als er zurückkehrte und sich vor dem Großvater aufstellte.

«Palla, dalla, halla!» Mit theatralischer Gebärde breitete er die Arme aus.

«Herr A., lassen Sie den Mann in Ruh!» Da er ruhig stehen bleibt, faßte ich ihn um die Taille und drängte ihn weg.

«Salla, nalla, dalla!» rief er noch dem Greise zugewandt nach, während ich die Türe schloß.

Als ich den Großvater betrachtete, schien es, als ob ein leises Lächeln seine Lippen umspielte. Die beiden kannten sich ja, jahrelang waren sie Zellengenossen gewesen.

Sollte er die Sprache eines armen Kranken verstehen, die niemand sonst sprach und verstand?

Ein Patient verlangte von seiner Schokolade. Während ich im Schranke suchte, fiel mir ein Ge-

sangbuch in die Hände, das ich nie gesehen hatte.

In großen, ungleichen Buchstaben stand auf der ersten Seite der Name des Großvaters: Robert O. Dingsdorf 1850. Ein Brief mit amerikanischer Marke lag dabei. Ich wußte nichts aus dem Leben des Großvaters und voller Interesse öffnete ich ihn. Er datierte aus dem gleichen Jahre, da der Großvater hinter den Mauern der Anstalt für das Leben draußen starb. Es war die kurze Nachricht des Schweizerkonsuls, daß sein Sohn bei Rio de Janeiro einer Riesenkatastrophe zum Opfer gefallen sei. Der schwere Verlust mochte, wie die Wissenschaft sagt, die Krankheit des Großvaters ausgelöst haben.

Mit dem Buche trat ich an sein Bett. Der Körper blieb starr, nur die Augen blickten lebhafter. Als ich es auf die Bettdecke legte, löste sich die darin verkrautete Hand und ergriff es.

Plötzlich setzte in der andern Bettreihe ein kräftiger Tenor ein. «La donna è mobile.»

In wenigen Sprüngen war ich am Bett des Sängers. «Seien Sie ruhig; Sie wecken ja alle Leute!» Doch mit verstärkter Stimme sang er weiter.

Der Kollege der Bereitschaft erschien, den Schlaf sich aus den Augen reibend, an der Türe. «Donnerwetter, geht die Singerei wieder los?»

Während ihm mein Kollege den Kopf festhielt, schüttete ich dem Sänger ein Schlafpulver in Wasser gelöst in den offenen Mund.

Die Schlafenden waren erwacht. Weinen, Schimpfen, Fluchen waren die Folge des Gesanges. Von Bett zu Bett ging ich, mahnen, tröstend, schelend.

Ich blickte hinüber zum Großvater. Sein Atem ging rasch und pfeifend, um dann wieder längere Zeit auszusetzen. Die Augen blickten starr und trüb.

Da telephonierte ich dem Arzt, der sofort erschien.

«Es geht rascher zu Ende, als ich dachte. Wir könnten das Leben einige Stunden künstlich zurückhalten; einen Zweck hat es nicht. Sprechen kann er nicht mehr; Angehörige hat er keine; lassen wir ihn im Frieden dahingehen.»

Einige Stunden herrschte Ruhe. Nur der Atem

des Großvaters durchbrach pfeifend die Stille, um schließlich immer länger auszusetzen und leiser zu werden.

Der Tag brach an. Die ersten Sonnenstrahlen fielen durch die kleinen, von Vexiergittern umrahmten Scheiben.

Im Nebenzimmer machte ich die Kleider für die Patienten bereit. Als ich zurückkehrte, standen zwei am Bett des Großvaters. Der eine lachte mit schadenfrohem Grinsen, während dem andern Tränen über die Wangen kollerten.

«Was soll das? Gehen Sie in Ihre Betten!»

Der Weinende falte die Hände und begann laut zu beten. Seine Worte aber wurden übertönt von dem böhmischen, schallenden Gelächter des andern.

In allen Betten erhoben sich nun die Patienten; einige traten trotz meines Verbotes zu uns, so daß sich um das Bett eine Gruppe bildete.

«Was heulst du?» rief einer dem Weinenden zu; der Mann ist den ganzen Schwindel los und glücklicher als wir alle.»

Der lachende Spötter, ein paralytischer Jurist, begann, mit den Armen in der Luft herumfuchtelnd, eine lateinische Rede zu halten.

Glücklicherweise erschienen zwei Kollegen zum Dienstantritt. Doch nur mit Mühe gelang es uns, die aufgeregten Patienten zu beruhigen und in die Betten zu bringen.

Großvaters Hand ergreifend, spürte ich, daß sie kalt war. Ein leiser Atemzug, der beinahe wie ein Seufzer klang, ein Augenaufschlag und dann nichts mehr. Der herbeigerufene Arzt konstatierte seinen Tod. Wir alle waren ergriffen. Selbst die Patienten sahen erschreckt nach dem Totenbett. Nur der Paralytiker lachte grell; für ihn gab es keine Majestät des Todes.

Wir hüllten den Toten in sein Leintuch, legten ihn auf die Bahre und trugen ihn hinaus. Volle 25 Jahre hatte er das Haus nicht mehr verlassen gehabt.

Unter der Türe des Leichenhauses sah ich zurück. Friedlich lag der Großvater im offenen Sarge.

**Beim Wintersport
NIVEA-CREME**

Und zwar vorher einreiben, bevor Sie in die rauhe Luft hinausgehen.

Nivea-Creme dringt vollkommen in die Haut ein, ohne einen Glanz zu hinterlassen. Sie kräftigt und belebt die Haut und macht sie widerstandsfähig gegen Wind und Wetter. Nivea-Creme verhindert, dass die Haut rissig und spröde wird.

Reiben Sie auch allabendlich vor dem Schlafengehen Gesicht und Hände gründlich mit Nivea-Creme ein. Mit Freuden können Sie dann immer wieder feststellen, wie weich u. geschmeidig Ihre Haut sich anfühlt, und wie gesund u. jugendlich Sie aussehen.

Keine andere Hautcreme, mag ihr noch so viel nachgerühmt werden, kann Nivea-Creme ersetzen, denn nur sie enthält das hautpflegende Eucerit.

Schachteln: 50 cts. bis Fr. 2.40 / Tuben: Fr. 1.- u. 1.50
PILOT A.-G., BASEL

N 201